

## *Durch die Blume gesagt*



## **Merk-Würdiges und Erwähnenswertes**

Dr. Peter Klasvogt  
Kolumnen 2011  
Ruhr Nachrichten Dortmund



## ***Eine Stadt geht auf Empfang***

Das neue Jahr beginnt, wie das alte aufgehört hat. Was im Dezember die Weihnachtsfeiern waren, sind im Januar die Neujahrsempfänge. *The same procedure as every year.* Eigentlich keine schlechte Idee. Man präsentiert, positioniert, profiliert sich. Man lädt Freunde, Geschäftspartner, Kunden ein und gibt Gelegenheit, sich kennenzulernen und auszutauschen, Absprachen zu treffen oder sich einfach auch nur blicken zu lassen. Vor allem: man signalisiert Offenheit. Denn wer andere empfängt, macht damit deutlich, dass er sich selbst nicht genug ist. Dabei geht man durchaus ein (kalkuliertes) Risiko ein, denn man weiß ja nicht, was der andere da alles mitbringt, auch an Kritischem, Anstrengendem, Belastendem. Das kann man zwar elegant übergehen oder brüsk abblocken; aber spannend wird es erst, wenn man sich darauf einlässt, und sei es nach dem Austausch von Höflichkeiten und auch erst nach dem zweiten Bier ...

Was im politischen und gesellschaftlichen Raum gute Gewohnheit ist, könnte sich doch auch im Privaten und Persönlichen fortsetzen. Das wäre in der Tat ein anspruchsvolles Jahresprogramm: eine ganze Stadt geht auf Empfang – Plädoyer für eine Kultur der Offenheit, des ernsthaften Interesses am Anderen, am Fremden und Unbekannten. Es wäre das Gegenteil von kalkulierter Selbstinszenierung und bemüht-

ter Selbstbeweihräucherung (wovon auch offizielle Empfänge gelegentlich nicht ganz frei sind). Das verlangt allerdings, sich selbst zurückzunehmen, dem Anderen im eigenen Denken und Erleben Raum zu schaffen. Wie arm ist es dagegen, wenn einer nur in seinen Erinnerungen schwelgt oder die ganze Welt mit den eigenen Lebensweisheiten beglücken will! Nein: alles Leben ist Begegnung (Buber), und um den Reichtum des anderen in sich aufzunehmen, bedarf es der Kunst, selbst empfängsbereit zu sein und den Ballast vermeintlicher Selbstverständlichkeiten über Bord zu werfen. Und das Wunder geschieht. Man wird dabei nicht ärmer, sondern reicher.

## ***Wahre Helden***

Wahre Helden werden in der Grippezeit geboren, vermeldete die Süddeutsche kürzlich mit einem schelmischen Unterton. Und wirklich: Sind es nicht die Unentbehrlichen und Unabkömmlichen, die es sich und ihrem Arbeitgeber schließlich schuldig sind, allzeit zu Diensten zu sein, und sei's mit dicken Schals, Bergen an Papiertaschentüchern und einem ganzen Sortiment an Tablettenschachteln und Hustenpastillen auf dem Schreibtisch. Jene, die generös den Kollegen frei geben: sie sollten doch besser zu Hause bleiben und sich auskurieren; nur sie selbst seien bedauernswerterweise so unter Druck, dass sie es sich einfach nicht leisten könnten, krank zu feiern.

„Ich arbeite, also bin ich“: Es ist das nach Descartes leicht abgewandelte Credo einer Leistungsgesellschaft, in der sich Selbstwertgefühl wie berufliche Anerkennung nur über einen vollen Schreibtisch und einen ausgefüllten Kalender gewinnen lassen. Wobei pikanterweise nicht das Ergebnis, sondern der optisch wahrnehmbare Grad an Beschäftigung und Pflichterfüllung zählt.

Wenn die christlichen Kirchen alljährlich in der Fastenzeit zu Mäßigung und Enthaltbarkeit aufrufen, dann muss sich das nicht notwendig nur auf Süßigkeiten und Alkohol beziehen. Es wäre die Auffor-

derung, sich wieder auf Normalmaß zu bringen: nicht mehr sein und scheinen zu wollen, als man ist – aber auch nicht weniger. „Staub bist du, und zum Staub kehrst du zurück“, mit diesen drastischen Worten wird den Christen am Aschermittwoch das Kreuz auf die Stirn gedrückt.

Will sagen: Hab Mut, der zu sein, der du bist, mitsamt der Anerkennung und Akzeptanz der eigenen Begrenztheit und Endlichkeit. Das enthebt einen der Sorge, sich ständig beweisen und in Szene setzen zu müssen, und befreit nicht zuletzt auch vor dem Unentbehrlichkeitswahn. Gut möglich, dass uns in der Grippezeit kurzzeitig ein paar Helden dabei verloren gehen. Aber auf die könnten wir auch ganz gut verzichten, und sei's allein wegen der Ansteckungsgefahr.

## ***Wenn die Welt aus den Fugen gerät ...***

Reaktorkatastrophe in Japan, Freiheitskriege in Nordafrika, Flüchtlingsströme an den Badestränden Italiens, Milliardenzahlungen zur Euro-Rettung ... – Unsere Welt gerät immer mehr aus den Fugen. Wir dachten, wir hätten alles im Griff – Finanzmärkte und Nukleartechnik, Biotechnologie und Atomphysik. Wir haben gelernt, auf den Mond zu fliegen und das menschliche Erbgut zu entschlüsseln; wir schaffen künstliche Intelligenz und erforschen fremde Galaxien ... Aber ist unsere Welt darüber menschlicher, sind wir Menschen nachgerade zufriedener geworden?

Wir entwickeln Frühwarnsysteme, betreiben Risikomanagement, machen Folgenabschätzungen, aber das friedliche Zusammenleben der Völker und eine gerechte Verteilung der begrenzten Güter, so scheint es, will uns auch heute nicht gelingen. Fast scheint es so, als ginge es uns wie Goethes Zauberlehrling, der zwar munter drauf los experimentiert, am Ende aber die Geister nicht mehr los wird, die er rief:

*„Herr und Meister!  
Hör‘ mich rufen!  
Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß!  
Die ich rief, die Geister,  
Werd‘ ich nun nicht los.“*

Es wäre vermutlich nicht das Schlechteste, sich bei allen Weltbeherrschungsallüren und Allmachtsphantasien gelegentlich (oder auch öfter) daran zu erinnern, dass wir auch für die Folgen unseres Tuns verantwortlich sind, im Kleinen wie im Großen: vor unserem Gewissen und vor jenem Herrn und Meister, vor dem wir einmal unser Tun und Unterlassen werden rechtfertigen müssen. Das sollte unseren Tatendrang nicht lähmen und uns in unserer Motivation nicht blockieren, aber es könnte den Blick dafür schärfen, was unbedingt zu tun und was unbedingt zu lassen ist.

Daran erinnert mich eine alte Geschichte aus Nordafrika, die von einem Beduinen erzählt, der sich immer wieder der Länge nach auf den Boden legt und sein Ohr in den Wüstensand drückt. Stundenlang horcht er in die Erde hinein. Als ihn ein westlich Zivilisierter verwundert fragt, was er da eigentlich auf der Erde mache, erhebt sich der Beduine und antwortet: „Ich horche, wie die Wüste weint, sie möchte so gerne ein Garten sein!“ Arbeiten wir daran!

## ***Prophet an der Schwelle des 3. Jahrtausends***

Ein Bild, das um die Welt ging: der schlichte Holzsarg mit dem aufgeschlagenen Evangelium wirkte fast verloren auf dem weiten Rund des Petersplatzes. Als Papst Johannes Paul II. nach langer, öffentlich ertragener Krankheit im April 2005 starb, kamen dort so viele weltliche und geistliche Führer zusammen wie noch nirgends zuvor. Und aus dem Volk, das ihm zu Millionen die letzte Ehre erwies, erscholl der Ruf „Santo subito!“ – „Heiligsprechung jetzt“. Sechs Jahre später, wieder am selben Ort, waren mehr als zwei Millionen Gläubige gekommen, um seiner Seligsprechung, der kirchenamtlichen Bestätigung seines vorbildlichen Lebens, beizuwohnen.

Was ist es, dass sich in unserer schnelllebigen Zeit, in der die Halbwertzeit von Politikern und Künstlern immer kürzer wird und Stars ebenso schnell hochgejubelt wie fallen gelassen werden, ausgerechnet jene schmerzgebeugte Gestalt des geistlichen Oberhauptes von 1,2 Milliarden Katholiken bis heute in das Gedächtnis der Weltöffentlichkeit eingegraben hat? Vielleicht war es jene seltene Kombination von politischer Autorität und moralischer Integrität, persönlicher Ausstrahlung und tiefer Frömmigkeit, dass dem Papst aus Polen, Staatsmann und Mystiker in einem, über alle Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg so große Verehrung entgegengebracht wurde.

Mit dem Friedensgebet von Assisi, den Besuchen an Klagemauer und in Moscheen hat Johannes Paul II. im Dialog mit den Weltreligionen Maßstäbe gesetzt; sein Schuldbekenntnis im Namen der Kirche war ein notwendiger Schritt zur Aufarbeitung der Vergangenheit und zur „Reinigung des Gewissens“. Mit seinem kompromisslosen Einsatz für die unveräußerlichen Rechte des Menschen hat er sich auch mit den Mächtigen dieser Welt angelegt und das sowjetische Imperium zum Einsturz gebracht.

Der „Diener Gottes“ Karol Wojtyła war vor allem eine prophetische Gestalt, die ihre Kraft bis heute nicht verloren hat. Seine Worte, mit denen er Millionen Jugendlichen das Evangelium anvertraute, klingen im Nachhinein wie sein Vermächtnis: „Ich sehe in euch die Wächter auf den Morgen.“ Ein Erbe, das ermutigt.

## ***Eine Sache des Herzens***

Protestanten zeigen Herz. Und nicht zu wenige. Allein 120.000 Dauerteilnehmer waren es auf dem Kirchentag in Dresden, der gestern zu Ende ging. Bleibt zu hoffen, dass die Katholiken den Ball aufnehmen, wenn sie im nächsten Jahr in Mannheim „einen neuen Aufbruch wagen“, auch in der Ökumene. Denn nach einem Jahrzehnt der tapfer deklarierten „Ökumene der Profile“, um nicht zu sagen: der Abgrenzung, gibt es wieder Hoffnung, dass die Christen sich auf das Herzensanliegen ihres Stifters besinnen: „dass alle eins seien“ (Joh 17,21). Es geht um die Einheit der Christen, nicht als Nivellierung verstanden und nicht als Uniformierung, sondern als das geisterfüllte Miteinander derer, die ob ihrer Glaubensverwandtschaft auch einander herzlich zugeneigt sind. Manchen mag das wie ein Wunder erscheinen, aber genau darum beten die Christen in diesen Tagen: dass sich das Wunder von Pfingsten aufs Neue ereigne und sie mit Verwunderung feststellen, dass sie trotz aller Verschiedenheit eines Geistes sind.

Es wäre das Gegenbild zu jenem dramatisch ausgemalten Untergangsszenario, das die ZEIT in ihrer Kirchentagsausgabe auf die Titelseite platziert hat: das Bild einer in den Fluten der Welt (oder des ZEIT-Geistes?) versinkenden Kirche – wobei nicht zu erkennen ist, ob es sich bei der Illustration um

eine evangelische oder katholische Kirche handelt. Dazu der besorgte Aufschrei: „Ist die Kirche noch zu retten?“ Da drängt sich einem eher die spontane Gegenfrage auf: Ist die Welt eigentlich noch zu retten? Denn um eine Gesellschaft, die gerade dabei ist, ihre eigene Wertebasis über Bord zu werfen, müsste man sich ernstlich Sorgen machen, man denke nur an pikante Enthüllungen im Umfeld diverser Versicherungsvorstände oder die Schmierenskomödien in unserer so geliebten Fußballwelt. Da werden momentan ganz andere Ideale und Vorbilder versenkt.

Nein, es sind nicht die Kirchen, für die man großherzig-mitleidvoll das Rettungspaket schnüren müsste. Es sind die Kirchen selbst, geeint im Geist ihres Herrn, denen es ein Herzensanliegen sein muss, auch heute in der Gesellschaft ihre Schätze auszubreiten. Denn da ist auch unser Herz!

## ***Ferienzeit. Geschenkte Zeit.***

Endlich Ferien. Ausschlafen und Ausspannen. Nicht aufstehen müssen, wenn morgens sonst der Wecker klingelt. Zeit haben für Nebensächliches und Wesentliches. – Ja, endlich Zeit haben, ersehnt von allen, die im beruflichen Leben oder auch im privaten Alltag unter Druck stehen und oft so gehetzt sind. Wir haben uns diese Ferienzeit wirklich verdient. Ein Geschenk! Doch auch geschenkte Zeit kann zum Problem werden, wenn mit dem alltäglichen Trott der Ordnungsrahmen wegfällt. Oft zeigt sich erst, wenn der Stress nachlässt, wie müde und abgespannt man wirklich ist. Da hat man hochfliegende Pläne und fühlt sich plötzlich flügelahm. Da hat man sich so viel vorgenommen, und dann fehlt es einfach an Energie, die neugewonnene Freiheit optimal zu nutzen und das kostbare Gut der Freizeit zu organisieren.

Mich erinnert das an einen Funkspruch, zufällig aufgefangen zwischen Fluglotse und Cockpit:

Tower: *„Haben Sie Probleme?“*

Pilot: *„Hab meinen Kompass verloren“*

Tower: *„So, wie Sie fliegen, haben Sie alle Instrumente verloren“.*

So ist es doch manchmal auch im richtigen Leben. Da hat man Großes vor, will aufbrechen zu neuen Ufern und setzt zum Höhenflug an, aber der innere Kompass funktioniert nicht. Da setzt man sich klare Ziele und hat ehrgeizige Pläne, und dann treten unerwartet Turbulenzen auf. Wenn der innere Kompass ausfällt, gerät der Kurs des eigenen Lebens mit einem Mal ins Schlingern. Und unversehens steigen ganz grundsätzliche Fragen auf, die an den Kern der eigenen Existenz rühren: Was mache ich da eigentlich? Warum tue ich mir das an? Wofür setze ich mich eigentlich ein?

Ferienzeit ist geschenkte Zeit: Gelegenheit, über die eigene Lebensausrichtung nachzudenken und sich über seine Motivationen und Lebensgrundsätze klar zu werden: sie sind der innere Kompass, der unser Leben steuern soll. Und wenn der ausfällt, dann gibt es – Gott sei Dank! – immer noch einen anderen, der unser Leben trägt, ihm Richtung gibt und vor dem Absturz bewahrt. Es ist Zeit, geschenkte Zeit, sich dessen neu bewusst zu werden.

## ***Offen für Neues***

„Wer für alles offen ist, ist nicht ganz dicht“, sagt das Sprichwort – eine etwas abfällige Bemerkung gegenüber einer sich zeitgemäß gerierenden Toleranz, die für jeden und alles Verständnis hat, allem gegenüber scheinbar standpunktlos aufgeschlossen, und die vorsichtshalber keine Option ausschließt, um nichts zu verpassen und nichts zu bereuen. Doch wer sich nicht entscheiden kann oder will, wer sich nach allen Richtungen absichert und sich alle Türen offen hält, öffnet damit letztlich auch der Beliebigkeit Tor und Tür. Das Neue ist nicht schon per se das Bessere: es muss geprüft und in Beziehung gesetzt werden zu den je eigenen Traditionen, Prinzipien und Werten, wie umgekehrt das Gewohnte, Bewährte, Erfahrene sich von dem Neuen infrage stellen lassen muss, es aber auch befruchten soll. Je älter ein Mensch, eine Tradition, eine Institution ist, desto größer ist die Versuchung, sich gegen das Neue abzuschotten. Mit zunehmenden Beharrungs- und Verfestigungstendenzen stellt sich dann früher oder später die Frage der (Über)Lebensfähigkeit; und nicht nur für politische Systeme gilt, dass das Leben den bestraft, der veränderungsresistent und reformunwillig (oder reformunfähig) ist.

„Prüft alles und behaltet das Gute“  
(1 Thess 5,21), heißt dagegen die Faustregel für die „Anhänger des neuen Weges“  
(Apg 9,2), wie man die Christen in der An-

fangszeit nannte, und das dürfte auch heute nicht anders sein. Neue Wege kann allerdings nur gehen, wer sich seiner selbst gewiss ist, so dass er in der Konsequenz des bisher beschrittenen Weges mutig und vertrauensvoll die nächsten Schritte in die Zukunft setzen kann, ohne sich ängstlich abzusichern und über verpasste Chancen und nicht begangene Wege zu trauern. Offenheit für Neues fordert zur Entscheidung heraus, die wiederum mit Entschiedenheit und festen Überzeugungen zu tun hat. Ist man sich dessen bewusst, sollte man aber auch nicht zaudernd vor dem Tor des Neuen stehen bleiben, sondern es heiter durchschreiten, „Raum um Raum“, wie Hermann Hesse empfiehlt.

Die neue Kommende wird nach dem Umbau nicht mehr die alte sein, aber das Neue bedeutet keinen Bruch, sondern Kontinuität und Konsequenz, nicht nur in baulicher Hinsicht. Wer demnächst das Tor der Kommende durchschreitet, wird von den neuen räumlichen Möglichkeiten, der Funktionalität und Modernität des neuen alten Baus überrascht sein, der zugleich den Geist der Tradition atmet und den Charakter des geschichtlich Gewachsenen bewahrt.

Stillstand wäre Rückschritt, erst recht, wo sich Türen öffnen und neue Räume erschließen, dazu angetan, der immer neuen Überzeugung von der Gesellschaftsrelevanz des Christlichen Ausdrucks, Stimme und Gestaltungskraft zu verleihen. Aber auch neue Räume bilden immer nur die Rahmenbedin-

gungen; füllen müssen wir sie selbst: mit unseren Idealen, unserem Engagement und dem Vertrauen, dass die Kommende auch in Zukunft ein Ort des Dialogs und Diskurses, der Begegnung und Verständigung ist, um der „Vision Gerechtigkeit“ auch weiterhin Raum zu geben.

---

20. JULI 2011 / K-PUNKT SPEZIAL

### ***Welcome back!***

Rückreiseverkehr. Ein Wort, das zum Ende der Schulferien wohl häufiger zu hören ist, vor allem bei den Staumeldungen. Das dürfte für viele Urlauber gleich die erste Bewährungsprobe sein, wie lange die Erholung anhält – und was sie aushält. Eine Herausforderung auch für die Daheimgebliebenen, wenn die entspannt dahin rollende Lawine an Campingwagen und vollbepackten Urlauberautos wieder die Autobahn verstopft. Unmut ist da schon vorprogrammiert. Welcome back!

Eine Zeitlang „weg“ gewesen zu sein, ist für sich genommen allerdings noch kein Indiz und keine Garantie, dass man auch als ein anderer zurückkommt: erholt und entspannt, mit neuen Ideen und tiefschürfenden Einsichten. Schließlich nimmt man sich selber immer mit, und einfach mal „abhängen“ oder einen „draufmachen“ ist

noch keine Gewähr, dass sich die Lebensgeister von alleine wieder einstellen und einem den nötigen Schwung für die Rückreise in die Alltäglichkeit geben. „Alles Leben ist Begegnung“, so sagt es Martin Buber, und wer etwa beim Weltjugendtag in Madrid war, konnte erleben, wie inspirierend und lebensprägend solche Begegnungen sein können, selbst wenn man sich nur mit Händen und Füßen verständigen kann, in überfüllten U-Bahnen und beim geduldigen Schlange-Stehen in brütender Hitze. Viel kostbarer als manche Entbehrung ist da die Erfahrung, nicht allein zu sein mit seinen Ideen und Idealen. Was davon bleibt und was mitgeht, wird erst die Rückreise zeigen, wenn man wieder im eigenen beruflichen oder schulischen Alltag angekommen ist.

Auf dem Rückweg traf ich dann auch noch Jonas, der nach dem Abitur den Jakobsweg gegangen ist: in vier Wochen rd. 700 km, allein mit sich und den eigenen Gedanken. Eine Grenzerfahrung, doch seine strahlenden Augen verraten allemal mehr als alle äußeren Blessuren. In Madrid hatte man ihm zuletzt auch noch die Kamera gestohlen mit allen Fotos von unterwegs. Doch was er erlebt und erfahren hat, kann ihm keiner nehmen. Das wird ihn begleiten auf der Rückreise, hinein in sein neues Leben.

## ***Seniorenteller***

Mein erster Seniorenteller. Mit gerade mal 54! Ich hatte den Hinweis auf der Speisekarte nicht weiter beachtet: Menu 55 plus. Erst bei der Bestellung wurde mir dezent bedeutet, dass hier mein Alter gefragt war. Aber ich fand Gnade und durfte bereits mit 54 Jahren von den Vorzügen des Alters kosten.

War das nun die vorgezeichnete Bahn für das letzte Lebensdrittel: Seniorenteller. Seniorenpass. Seniorenheim (oder -residenz)? Vielleicht auch noch Seniorentanz? Wer weiß! Zumindest im deutschen Sprachgebrauch schwingt irgendwie mit, dass „Senioren“ das Leben größtenteils hinter sich haben und sich verdientermaßen zur Ruhe setzen dürfen, betreut und bedient von fürsorgenden Helferinnen und karitativen Einrichtungen. Darüber hat sich mein Vater schon vor zwanzig Jahren aufgeregt, der dieser Tage neunzig wird. Dabei sind viele unserer älteren Mitbürger körperlich wie geistig fit (nicht nur „rüstig“) und könnten es mit manchem Jüngeren an Wissen, Weitblick und gesundem Urteil aufnehmen, an Lebenserfahrung und Weisheitskompetenz sowieso.

Im Amerikanischen hat „senior“ übrigens einen ganz anderen Klang. Der Seniorpartner in einer Firma etwa ist der ältere, reifere, erfahrene Experte, der mit seiner Berufs- und Lebenskompetenz den größeren

Überblick hat und sich nicht mehr um jeden Preis profilieren muss. Er ist schon wer und muss es keinem mehr beweisen, auch nicht sich selbst. Natürlich geht nicht mehr alles so schnell; das muss es aber auch nicht. Dafür haben ältere Menschen nach Ergebnissen der Berliner Altersforschung eine „Kompetenz im Wesentlichen“, die im Allgemeinen zu wenig abgefragt wird.

Arthur Rubinstein, ein auch im hohen Alter noch gefeierter Pianist, hat es in großer Schlichtheit auf den Punkt gebracht: *„Ich kann nicht mehr alles spielen. Ich konzentriere mich auf das, was mir wichtig ist... Was mir wichtig ist, übe ich vermehrt... Was ich geübt habe, verstärke ich mit einigen Tricks.“* – Lebenskunst und Lebensweisheit, auf die unsere Gesellschaft nicht verzichten dürfte. Dann mag man ruhig auch die Vorzüge des Seniorentellers in Anspruch nehmen.

## ***Engel über Dortmund***

Wenn am Abend auf dem Weihnachtsmarkt die Lichter angehen, dürften viele Besucher erst einmal nach oben schauen, diesmal vielleicht mehr als sonst. Da ist er wieder, der vertraute Weihnachtsengel auf dem höchsten Tannenbaum-Arrangement der Welt: strahlend hell, nun doch nicht verdrängt vom säkularen Fußballgott. Dessen Macht ist denn auch eher suggestiver Natur und erschöpft sich in banalen Spruchweisheiten wie „der Ball ist rund“ und „nach dem Spiel ist vor dem Spiel“. Unter Marketinggesichtspunkten durchaus recht brauchbar für die, die sich auch unter dem Baum meisterlich aufstellen und auf Umsatzsteigerung und Besucherrekorde hoffen. Aber muss man den Werbegag deswegen auf die Spitze treiben? Natürlich ist Dortmund Fußballstadt, und man kann das gern auf die Ortseingangsschilder schreiben, um es nicht zu vergessen. Und selbstverständlich werden in heimischen Kinder- und Väterstuben auch in diesem Jahr wieder Fußbälle und Trikots en masse unter dem Weihnachtsbaum liegen. Doch nicht, was drunter liegt, sondern was oben drauf steht, macht den Baum zum Weihnachtsbaum – zu Hause wie auf dem Weihnachtsmarkt.

Nun hat Dortmund also seinen Engel wieder. Man muss nicht einmal gläubig oder religiös sein, um das gut zu finden.

Der Engel über Dortmund drängt sich nicht auf, aber er ist da und erinnert allein durch seine stille, unaufdringliche Präsenz, dass unsere Welt nicht schutzlos den dunklen Mächten ausgeliefert ist. Auch wenn der Glaube daran erschüttert und dem Gefühl der Ungewissheit gewichen ist: die Sehnsucht bleibt, dass unsere Existenz im Letzten gehalten und behütet ist, und die Ahnung, dass es so ist. Das entzieht sich jedem marktstrategischen Kalkül.

Mich erinnert das Für und Wider um den entthronten Fußballbaum an einen Priester, der einst in einem kommunistischen Land Engel schnitzte. Es war die einzige Predigt, die er ungestraft halten konnte: um die Erinnerung an den Himmel wach zu halten. Manche Zeiten kommen wieder...





Brackeler Hellweg 144  
44309 Dortmund  
Fon: 0231 / 20605-36  
[klasvogt@kommende-dortmund.de](mailto:klasvogt@kommende-dortmund.de)



**KATHOLISCHE AKADEMIE  
SCHWERTE**

Bergerhofweg 24  
58239 Schwerte  
Fon: 02304 / 477-502  
[klasvogt@akademie-schwerte.de](mailto:klasvogt@akademie-schwerte.de)